

Lesen

Autor(en): **Strahm, Doris / Stocker, Monika / Holenstein, Anne-Marie**

Objekttyp: **BookReview**

Zeitschrift: **Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus**

Band (Jahr): **108 (2014)**

Heft 11

PDF erstellt am: **08.08.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ina Praetorius, Erbarmen. Unterwegs mit einem biblischen Wort, Gütersloher Verlagshaus, Gütersloh 2014, 128 Seiten.

Was hat ein bedingungsloses Grundeinkommen mit dem biblischen Wort «Erbarmen» zu tun? Viel, wie Ina Praetorius in ihrem neuen Buch zeigt. Bei beidem geht es darum, dass wir alle bedingungslos bejaht und anerkannt sind, auch ohne eine Leistung zu vollbringen. Ihr neues Buch hätte deshalb auch «Bedingungslos» heißen können. Denn der Anlass, dem Wort «Erbarmen» nachzugehen, ist ihr Engagement für ein bedingungsloses Grundeinkommen, wie sie in der Einleitung ihres Buches schreibt.

Seit einigen Jahren ist Ina Praetorius alten biblischen Wörtern auf der Spur. Sie liebt altmodische Wörter, die wir der Weisheit unserer Ahninnen und Ahnen verdanken. Diesmal ist es – aus aktuellem Anlass – das biblische Wort «Erbarmen», das sie in elf Kapiteln auslotet. Erbarmen, hebr. *rachamim*, verweist auf den Mutterschoss, die Gebärmutter, und könnte, um das ursprünglich Gemeinte auch im Deutschen anklingen zu lassen, als «Mutterschösigkeit» übersetzt werden. Erbarmen bedeutet, «jemanden umfassend zu bejahen, ohne Bedingungen zu stellen».

Erbarmen ist ein zentraler Begriff in den drei monotheistischen Religionen: Juden/Jüdinnen, ChristInnen und MuslimInnen schreiben Gott Erbarmen zu. Erbarmen ist aber auch etwas, das wir Menschen von Gott lernen sollen und können. «Im Sich-Erbarmen wird aus Gottvertrauen weltgestaltendes Handeln.» Die Beziehung zwischen Gottvertrauen und Weltgestaltung bildet auch die Mitte von Ina Praetorius' Buch, die sie von verschiedenen Seiten umkreist: So zum Beispiel, indem sie auf offener Strasse den Leuten beim Unterschriftensammeln für die «Volksinitiative für ein bedingungsloses Grundeinkommen» Sinnfragen stellt: «Wofür leben wir? Was ist eigentlich Arbeit, was Leistung? Ist Geld alles, oder vielmehr nichts? Welche Tätigkeiten brauchen wir als Gesellschaft, auf welche können wir verzichten?» Oder indem sie in der Bibel und im «Durcheinander der Schrift» der Spur des Erbarmens folgt. Oder wenn sie im Buchstabieren einer postpatriarchalen Rede von Gott – dem grossen UMUNSHERUM – der Dankbarkeit Ausdruck verleiht, dass das göttliche Erbarmen alles umgreift. Oder indem sie eine Ökonomie der Geburtlichkeit entwirft, die Care-Arbeit, die Befriedigung menschlicher

Bedürfnisse der Lebenserhaltung und Lebensqualität, der Erwerbsarbeit vorordnet.

Auch in Ina Praetorius' neuem Buch begegnen wir vielen ungewohnten Verknüpfungen und einem Geflecht vielfältiger und anregender Bezüge. Alte Wörter und biblische Texte werden mit heutigen Fragen und Erfahrungen der Autorin verwoben und in neue Kontexte hineingestellt. Die Frage, was Erbarmen meint und weshalb wir davon sprechen, wie sich das Wort verändert im patriarchalen Durcheinander, wie es mit menschlichem Weltgestalten zusammenhängt und wie wir Menschen göttliches Erbarmen heute ins Werk setzen: All dies lotet die Autorin in offenen Denkbewegungen und kreativen Worträumen aus. Und sie lädt uns ein, das im Buch begonnene Gespräch weiterzuführen: «Wie sieht eine Welt aus, in der ERBARMEN wirklich wirkt?»
Doris Strahm

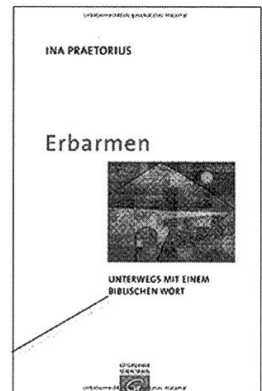
Simon, Jana: Sei dennoch unverzagt, Gespräche mit meinen Grosseltern Christa und Gerhard Wolf, Ullstein Verlag, Berlin 2013, 281 Seiten.

Wer wie ich und viele Frauen meiner Generation die Bücher von Christa Wolf gebraucht hat, um sich in allen Auf- und Zusammenbrüchen zu orientieren, der vermisst sie seit ihrem Tod im November 2011 intensiv. Nun liegt ein Buch vor, das Vieles wieder lebendig spürbar macht. Jana Simon, die Enkelin, eine begabte Journalistin, hat in lockerer Folge Gespräche geführt mit ihren Grosseltern, das letzte dann allein mit ihrem Grossvater Gerhard. Sie wollte wissen, verstehen, was die Generation ihrer Grosseltern in der DDR gesucht hat, was sie aufgebaut hat, was sie verloren hat. Sie wollte aber auch verstehen, was sie in der DDR gehalten hat, als sie doch beide hätten in den Westen gehen können. Und sie wollte nachvollziehen können, was bei der Wende und danach passiert ist.

Es ist aber nicht einfach eine Befragung, nein, auch die Alten wollen wissen und verstehen, was die Jungen in der nun vereinigten Deutschland-Gesellschaft finden, wie sie bestehen, wie sie das Vergangene beurteilen.

So entsteht ein Zeitdokument, das für uns Zeitzeugnis ist und Anlass zur Reflexion: Wie haben wir es denn gehalten und halten es heute mit Hoffnung, mit Kämpfen, mit Zusammenbruch und Enttäuschung und mit Verrat? Das auch.

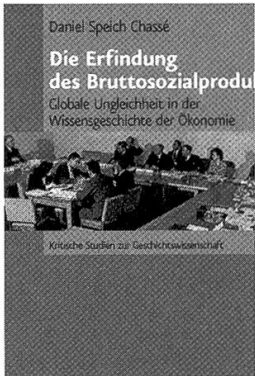
Und neben alledem ist es ein liebevolles



1989/2014
Die Mauer ist weg
– und der Sozialismus?

Buch, das zeigt, dass eine Ehe zwischen Menschen ein ganzes Leben und mehr trägt, erträgt und ermöglicht.

Monika Stocker



Daniel Speich Chassé, Die Erfindung des Bruttosozialprodukts. Globale Ungleichheit in der Wissensgeschichte der Ökonomie, Kritische Studien zur Geschichtswissenschaft, Band 212. Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen 2013, 344 Seiten.

Bedeutung und Schwächen des Bruttosozialprodukts als Messlatte für Entwicklung

Als Massstab für Entwicklung steht das Bruttosozialprodukt (BSP) unter Dauerkritik. Aber wer hat es eigentlich erfunden, und warum wurde das BSP in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts zu der am weitesten verbreiteten Wirtschaftszahl? Diese Fragen beantwortet der Historiker Daniel Speich Chassé in einer detailreichen Studie.

Das Bedürfnis nach Messbarkeit stand nach dem Zusammenbruch der Kolonialreiche seit den fünfziger Jahren des letzten Jahrhunderts in engem Zusammenhang mit der Erfindung der Entwicklungszusammenarbeit und -politik. Diese verlangten nach Orientierungswissen und damit auch nach Vergleichszahlen zwischen Volkswirtschaften. Daniel Speich entwickelt daraus seine Hauptthese, «dass erst die radikale Vereinfachung komplizierter sozialer Situationen auf einige wenige Zahlen die Beseitigung von globaler Ungleichheit zu einem überzeugenden Handlungsprogramm machen konnte.»

Der Pionier vergleichender Betrachtung war der Engländer Colin Clark mit seinen «Conditions of Economic Progress», erschienen 1940. Als Aussenseiter seiner Zunft beschrieb er weltwirtschaftliche Ungleichheit neutral als Fakt – nicht mehr rassistisch eingefärbt, wie das im Kolonialismus der Fall war. WissenschaftlerInnen sollten empirische Beobachtungen systematisieren und zu Hypothesen verdichten, die dann wieder am empirischen Material getestet werden müssen. Allerdings haben sich damals führende Ökonomen dagegen ausgesprochen, das Bruttosozialprodukt einzelner Länder zu vergleichen.

In der Anwendung der Clark'schen Instrumente erwies sich Afrika als das widerspenstige Andere im Zählrahmen der europäischen Forschung. In Nigeria war es zum Beispiel hoffnungslos, ein persönliches Einkommen zu berechnen, weil Nigerianerinnen und Nigerianer in sozialen Netzwerken lebten, die sie zu Transferzahlungen verpflichteten. Auf solche Fragen stiessen Frauen, die als Partnerinnen von Wirtschaftsstatistikern in typischen Frauenkarrieren die nicht sehr angesehene Tätig-

keit als Erbsenzählerinnen für ökonomische Statistiken übernahmen. Die Engländerin Phyllis Deane war eine Ausnahme mit eigenständiger Karriere als Ökonomin. Aber auch sie schrieb später dazu: «It was my good fortune ... to be of the right gender to be considered for a research job outside the war service.» In ihrer Kritik am Konzept des BSP wies sie auf die grundlegende Problematik der theoretischen Modelle der volkswirtschaftlichen Gesamtrechnungen hin, die vollständig marktwirtschaftlich orientiert waren und die häusliche Reproduktionsarbeit sowie die landwirtschaftliche Produktion der Frauen für den Eigenbedarf nicht zur Kenntnis nahmen.

Damit gerieten kulturelle Differenzen und Andersartigkeit ins Blickfeld. Aber diese Debatte kam in den dominanten Diskursen der Makroökonomie und der Entwicklungspolitik bis in die siebziger Jahre kaum je über den Status von Fussnoten hinaus.

Im Spannungsfeld zwischen ökonomischer Messbarkeit und politischer Machbarkeit von «Entwicklung» spielte das UNO-System eine führende Rolle. Die Bestimmung von Entwicklungsgraden nach Höhe des Volkseinkommens sollte Orientierungshilfe und Ordnung stiften. Ein Ergebnis war die fragwürdige Kategorisierung in Industrieländer und Entwicklungsländer als weltpolitisch bedeutsamer Gegensatz.

Seit den siebziger Jahren wuchs die Kritik am einseitig ökonomischen Entwicklungs- und Wachstumsverständnis. Ein Meilenstein in diesem Diskurs war der erste «Human Development Report», der 1990 von der UNO-Entwicklungsorganisation UNDP publiziert wurde. Er signalisierte den Bruch mit einseitig ökonomischen Wachstumskonzepten: «Human development is a process of enlarging human choices ... Human development has two sides: the formation of human capabilities – such as improved health, knowledge and skill – and the use people make of their acquired capabilities – for leisure, productive purposes or being active in cultural, social and political affairs.» Seither steht nicht mehr das BSP einzelner Länder als Massstab im Mittelpunkt, sondern der einzelne Mensch. Gemessen wird nun anhand von Indikatoren wie Lebenserwartung, Bildung, Ernährung, Hygiene undsoweiter.

UN-Generalsekretär Kofi Annan machte die menschliche Entwicklung zur Chefsache. Seine Initiative führte zur Formulierung der Millennium Development Goals, in der 191 Staaten

acht Entwicklungsziele mit überprüfbaren Handlungsvorgaben und Einzelzielen formulierten, die bis 2015 erreicht werden sollten. Zur Zeit steht die Fortsetzung der MDGs als «Development post 2015» auf der internationalen Agenda. Weiterhin geht es darum, auf der Basis einzufordernder Menschenrechte Ungleichheit nach Geschlecht, Herkunft, Einkommen und Alter zu überwinden. Alliance Sud, die Arbeitsgemeinschaft schweizerischer NGOs, stellte im Juni 2014 fest, dass das leitende Komitee im Seilziehen um die Post-2015-Prozesse vom Bruttoinlandprodukt als Instrument der Wohlstandsmessung Abschied nimmt.

Dazu ist mit Daniel Speichs Konklusion aus seiner Studie festzuhalten, dass die Erfindung des BSP die globale Kommunikation über Entwicklung und weltpolitische Handlungsperspektiven erst möglich gemacht hat. Zudem hat dieser – wenn auch unvollkommene Massstab – das Verständnis von Wirtschaft als Antriebskraft gesellschaftlichen Wandels ins globale Bewusstsein gerückt.

Anne-Marie Holenstein

Die Welt durch den Sucher

Mein Vater Max Keller und ich hatten zwei gemeinsame Leidenschaften: das Fotografieren und das Reisen. Wir haben die Schönheit der Welt durch die Objektiv gesehen, entdeckt und die eindrucksvollsten Momente festgehalten. Früher hatte er oft mich fotografiert, später fotografierten wir uns gegenseitig und am Schluss habe ich vor allem ihn fotografiert.

Als wir beschlossen, am Ostermontag eine Schifffahrt auf dem Zürichsee zu unternehmen, habe ich selbstverständlich meine Fotokamera mitgenommen. Dass dies unser zweitletzter gemeinsamer Ausflug war – der letzte war am Pfingstamstag auch auf dem Zürichsee –, ahnten wir nicht. Unter anderem habe ich meinen Vater im Schiffsrestaurant porträtiert. Da ein Foto dieser Reihe meine Mutter und mich sehr berührt hat – besonders der wache, freudige Blick von Max –, wählten wir dieses Bild für seine Würdigung in den *Neuen Wegen* aus. Da leider in der letzten Ausgabe mein Name beim Foto nicht genannt wurde, bekam ich nun Gelegenheit für diesen kleinen Text.

Lu-

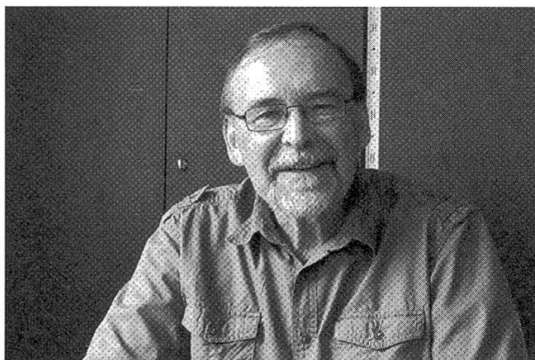


An der Jahresversammlung der Vereinigung der Freundinnen und Freunde der Neuen Wege vom 14. Juni 2014 in Konstanz wurden drei neue Vorstandsmitglieder gewählt. Sie stellen sich vor, heute Werner Sieg.

Die Auswirkungen der Theorien auf jeden Einzelnen

Ich wurde vor kurzem siebzigjährig. Aufgewachsen bin ich in Zürich-Albisrieden. Nach der Matura studierte ich Germanistik und Geschichte und schloss das Studium 1971 mit einer Dissertation zum Gesamtwerk von Joseph Roth ab. Als Werkstudent gab ich schon früh Unterricht an verschiedenen Gymnasien (u.a. mehrere Jahre an der Kantonschule Trogen/AR). 1973 wurde ich am Realgymnasium Rämibühl in Zürich zum Hauptlehrer gewählt. Ich blieb der Schule bis zu meiner Pensionierung 2009 treu. Mein primäres Unterrichtsfach war Deutsch.

Geprägt wurde ich durch meine Herkunft. Wir waren eine für jene Zeit typische Arbeiterfamilie (mein Vater war Bähnler). Wir lebten in einer Genossenschaft, der Vater ging in die Gewerkschaft, die Mutter in den Verein für



das Frauenstimmrecht. Ferien machten wir bei den Naturfreunden. Kein Wunder, beteiligte ich mich an der Uni intensiv in der 68er-Bewegung. 1969 trat ich der SP bei, für die ich über die Jahre in verschiedenen Funktionen tätig war und noch bin. 1975 bis 1983 war ich Mitglied des Kantonsrates, 1988 bis 2006 Mitglied des Gemeinderates (des Parlaments) der Stadt Zürich. Seit 2010 bin ich Mitglied der reformierten Kirchenpflege Zürich-Oberstrass, zuständig für Diakonie und Öffentlichkeitsarbeit.

Ich bin verheiratet und lebe mit meiner Frau Hanny in Zürich 6, am unteren Zürichberg. Wir haben eine erwachsene Tochter und einen erwachsenen Sohn.

Werner Sieg, 2014,
Bild: François Baer

Aus der Vereinigung